

# Unterhaltungsblatt

## „Augsburger Postzeitung“.

N. 91.

Freitag, den 9. November

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Fried in Augsburg.  
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Guttler).

### Bernward von Hildesheim.

Erzählung aus dem zehnten Jahrhundert von Antonie Haupt.

(Fortsetzung.)

#### IX.

#### Der Einzug in Hildesheim.

Von allen Wegen mündel's  
Wie Bächlein in den Strom,  
Ihm das Gefolge schwellend,  
Und feierlich leuchtend blicket her  
Himmelsdom.

Emilie Ringseis.

Ein Gefalbter des Herrn, ein Gerüsteter zur geistlichen Wehr, so zog Bernward im Geleite gar mancher Getreuen seinem Stifte Hildesheim zu.

Ein Theil der Hildesheimer Gesandtschaft, fürnehmlich der Decan Thangmar und der Graf Altman von Oesburg, war vorausgeekelt, sobald Bernwards Annahme des Bischofsstabes und des Kaisers Einwilligung erfolgt waren. Die Herren konnten die Zeit kaum abwarten, ehe sie dem Hildesheimer Stifte die frohe Botschaft überbrachten, und im ganzen Lande rüsteten sie darob freudig zur Feier des Einzuges.

Es war an einem sonnig klaren Wintertage, als Bernward mit seiner stattlichen Gefolgschaft gen Gandersheim kam, so an der Grenze seines Sprengels lag.

Welch ein Leben herrschte in dem sonst so stillen Grenzorte! Allhier holte Graf Altman von Oesburg mit dem ganzen Hildesheim'schen Adel den Bischof ein. Das wogte heran in allen Farben. Vorauf flatterte roth und gelb das Hildesheimer Banner mit dem Stiftswappen und dem Bischofshut darüber, gar stattlich zu schauen.

Ueber das Glockengeläute der Klosterkirche hinweg klang lauter noch der festliche Schall von Trompeten und Pauken und das helle Jubelrufen der Menge.

Als bald hatten die adeligen Herren den Bischof wie mit einem Kranze umwitten, und Graf Altman von Oesburg entbot herzensfreudig dem geweihten Sohne des Landes den ersten Willkommengruß auf der Heimatherde im Namen des Stiftes Hildesheim.

Als nach der frohen Begrüßung sich der Festzug mit dem Bischof an der Spitze in Bewegung setzte, zeigte sich den Ankommenden ein gar freundliches Bild. Die Nonnen des Klosters Gandersheim mit ihren Böglingen

hatten sich vor dem Portale aufgestellt und winkten mit Schleiern und Lächeln dem Oberhirten entgegen.

„Ist das selbe Bild, wie wir da vor fünfzehn Jahren erschauten, als wir unsern Herrn Othwin begleiteten“, sprach Altman und fügte hinzu:

„Die dazumal so stattliche Herrin Gerberga liegt heut stich in ihrem Lehnstuhl, und die Kaiserstochter Sophia, so die Stelle der verehrungswürdigsten Mutter vertritt, ist auf Reisen, um Verwaltungs-Angelegenheiten des Klosters zu regeln.“

Bernward beschattete das Auge mit der Hand und spähte hinüber.

„Da gewahre ich aber inmitten der Klosterfrauen eine hohe Gestalt, welche den Krummstab trägt; der Schleier verhüllt ihr Angesicht. Wer ist diese?“

Altman's Stimme bebte in freudiger Bewegung, als er zur Antwort gab:

„Deine fromme, edle Schwester Judith, die erlauchte Aebtissin von Ringelheim, ist auf den Ruf der Schwestern hierher geeilt, um an der Spitze des Conventes Dich, den Oberhirten, zu begrüßen. Dort erblickst Du auch Dein in Gandersheim zur lieblichen Jungfrau erblühtes Schwesterlein Thietburg. Die wonnesame Maid wird die Huldbigung im Namen der Böglinge Dir darbringen.“

Graf Tammo aber, der gleich hinter dem Bischofe ritt, hob ein freudiges Aufen an:

„Da ist ja auch meine liebe Hausfrau Hildeswilt! Ja wirklich, das ist die Golde! Und das sind meine beiden Kinderlein! O, die Lieben alle konnten nicht warten, sie mußten Dir hierher entgegenreisen.“

Das wurde ein freudiges, ein weisevolles Grüßen hinüber und herüber.

Mit tiefer Bewegung, mit innig empfundenem Glück nahm der Bischof die vielen Liebesbeweise entgegen. Ja, er konnte nicht umhin, der dringenden Einladung Judith's Folge zu leisten und im Kloster eine kurze Rast zu halten, auf daß auch Frau Gerberga den Segen des Oberhirten empfangen.

Seit Thangmar's Freudenthede herrschte heller Jubel und frohe Schaffenslust in der Bisthumsstadt Hildesheim. Alle wetteiferten, Bernward von Sommerschenburg, dem Sohne des Landes, dem erwählten Bischofe, einen würdigen Einzug zu bereiten. Auf allen Wegen strömten die Völker des Sprengels in dichten Schaaren nach der Hauptstadt, um den Bischof zu sehen, zu empfangen.

Als vom Moritzberge herab der Ruf erkante: „Er naht!“ und als dann die Glocken des Domes mit vollem feierlichem Geläute kündeten: „Er kommt im Namen des Herrn!“ da schaute der Thurmwächter auf ein mächtiges Volksgetümmel hinab, da erblickte er flatternde Wimpel, buntfarbige Teppiche, duftiges Tannengrün allenthalben, wie bei dem Einzuge eines Königs. Hildefia hatte ein prangendes Festgewand angelegt.

Bei dem Geläute der Glocken verließ der stattliche Zug der Domherren im priesterlichen Ornate unter Vortragung des Kreuzes das Münster. Sie führten die harrenden Gläubigen in Procession dem Bischofe entgegen.

Am Eingange der Stadt erhob sich ein aus Tannenhäumen errichteter, mit grünen Tannengewinden und mit farbigen Wimpeln geschmückter Triumphbogen. Hier erwartete der Domdecan Thangmar, umringt von der Geislichkeit und einem Theil der Bürgerschaft, die heranahenden Oberhirten.

Thangmar, der Vorsteher der Domschule, der urkräftige Sachse, hatte das Wort in seiner Gewalt, doch bei der großen überwältigenden Freude, seinen geliebten Schüler mit der Bischofswürde bekleidet in die Hauptstadt einzuleiten zu sehen, da stockte ihm die Rede vor Bewegung und Glück. Seine schöne, wohl ausgedachte Ansprache hatte er vergebens erfonnen. Er brachte nur wenige, feurig empfundene Herzensworte des Willkommen dem gottgesandten Oberhirten dar.

Gerührt dankte der Oberhirte für den liebevollen Empfang und sprach, von Gottes Gnade gestärkt, wolle er mit Demuth und in Kraft seines Amtes walten und den Hirtenstab tragen und der treuen Anhänglichkeit Hildefias würdig werden.

Unter brausenden Jubelrufen des Volkes hielt der Bischof Bernward seinen Einzug in die Stadt. Die Pfarrgeistlichkeit der Diocese und die Domherren, alle im Festornate, schritten voraus. Der Bischof ritt auf schlohweißem Noß, und vier Grafen: Tammo von Somerschenburg, Altman von Olesburg, Lindolf von Gubdingo und Ippo vom Harzgau, alle auf weißen Rossen, trugen den Baldachin über des Kirchenfürsten Haupt.

Die männlichen, edelgeformten Züge Bernwards waren starr vor innerer Ergriessenheit, sie hoben sich wie aus Marmor gemeißelt von dem reichen Bischofsgewande ab. An den Ausspruch des heiligen Augustinus dachte er: „Das Wort Bischof ist der Name einer Last, nicht einer Ehre.“ Er segnete die Schaaren, so entblöheten Hauptes in ehrfurchtsvollem Schweigen vor ihm auf die Kniee sanken. Feierlich stille war es ringsumher. Man vernahm nur in der Ferne das volle Läuten der Kirchenglocken. Die Abelsherren des Stiftes alle zu Pferde folgten dem Bischofe; wahrlich ein erlesener Hofstaat! Und dahinter mochte ein weites, wachsendes Menschenmeer. So nahm der Zug seinen Weg nach dem Mittelpunkte der Stadt, nach Sanct Mariens Dom.

Auf dem Freihofe stiegen alle Verrittenen vom Pferde. Die Domherren geleiteten ihren Bischof zum hohen Chore.

Vor dem Hochaltare wurde Bernward das bischöfliche Festornat angelegt und die Inful ihm auf's Haupt gesetzt.

Alsdann führte Thangmar, der Domdechant, mit seinen Assistenten den also würdig Geschmückten zu seinem vor den Stufen des Altars errichteten Bischofssthron. Thangmar überreichte ihm den Hirtenstab der Diocese.

Es traten nun alle anwesenden Priester je zwei

und zwei hinzu; sie huldigten knieend dem neugewählten Oberhirten, sie küßten seinen Ring und ersteheten seinen Segen. Nach diesem feierlich geschenehen Huldigungsacte kehrten sie mit dem Hochgefeierten zum Altare zurück.

Einem altehrwürdigen Brauche gemäß gab der Vorsteher des Domcapitels anjeho dem neuen Bischofe die Lipsanoteca mariana „Unserer lieben Frauen Heiligtum“ in die Hände. Ein Wunder durch jenes Reliquien-Gefäß hatte ja einst Ludwig den Frommen zur Erbauung des Mariendomes und der Stadt Hilbesheim veranlaßt.

Bernward küßte das heilige Behältniß und hielt es vor sich, während die Gläubigen in mächtiger Begeisterung sangen: „Großer Gott, wir loben Dich!“

Als das Ledeum verklungen war, sang ein Priesterchor die Antiphon:

„Gestärkt werde Deine Hand und erhöht Deine Rechte. Gerechtigkeit und Gericht sei Deines Stuhles Schmuck und Krönung! Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Wie es war im Anfange, jetzt und in Ewigkeit, Amen.“

Thangmar aber sprach mit lauter Stimme:

„Lasset uns beten!

Gott, Du Hirte und Führer aller Gläubigen, steh auf diesen Deinen Diener, den Du zum Vorsteher Deiner Kirche eingesetzt hast, gnädig herab; laß ihn seinen Untergebenen durch Lehre und Beispiel nützlich werden, damit er einstens mit der Herde, die Du ihm anvertraut hast, zum ewigen Leben eingehe, durch Christum unsern Herrn. Amen.“

Der Bischof trat mit der Inful auf dem Haupte und dem Hirtenstab in der Hand vor die Mitte des Altars und wendete dann nach kurzem Gebet sich zu seinem Volke. Er schritt vor bis an die Stufen des Chors — eine ungemein majestätische, ehrfurchtgebietende Erscheinung. Es schien, als ob sein Angesicht leuchte, als ob sein ganzes Wesen hellen Schein ausstrahle. Mit klarer, voller Stimme hub er also an:

„Ehrwürdige Brüder, Volk Gottes, mein Volk! Der Friede sei mit Euch! Im Namen des Herrn, der mich gesendet hat, rufe ich Euch zu: Pax vobiscum! Der wahre, innere, ächte Seelenfriede, den die Welt nicht geben kann, den allein Christus der Herr uns erworben und verliehen hat, der sei mit Euch!

Im Namen Jesu, so seine von ihm gegründete Kirche als makellose Braut dem Felsenmanne Petrus angetraut hat, stehe ich in Eurer Mitte. Ich kam zu Euch, die Ihr mich gerufen habt, im Bewußtsein meiner Schwäche, aber auch im Vertrauen auf den Herrn, dessen Werkzeug ich bin und dessen Lehre ich Euch verkünden werde. Euch, meinem Volke, gehöre ich an, von heute bis zu meinem Tode. Die Hilbesheimer Diocese wurde mir bei meiner Weihe als Braut verlobt. Ich nehme die Braut an, welche mir vertraut wurde. An sie bin ich gefesselt für immerdar, gekettet durch Bande, welche stärker sind, als jedes irdische Band, durch die Fesseln der Liebe Gottes.“

Das Heiligtum, welches ein deutscher Kaiser, der fromme Ludwig, einst Eurem ersten Bischofe Gunthar in die Hand gab, um es seiner neugegründeten Hilbesheimer Kirche zu schenken, dasselbe Heiligtum überreichten heute mir, dem zwölften Nachfolger Gunthars auf dem Hilbesheimer Bischofsstuhl, geweihte Priesterhände. Dasselbe Heiligtum wurde mir anvertraut, welches dem

heiligen Bischof Afried, welches meinen großen Vorgängern, die ich von Angesicht kannte, den erhabenen Herren Dithwin, Osdag und Gerdag, bei ihrer Thronbesteigung in die Hand gegeben wurde. Ich trete das Erbe an und nehme den kostbaren Schatz meiner Braut in Obhut.

Als Gegengabe bringe ich, zu Euerer hohen Freude sei es verkündet, eine werthvolle Reliquie, welche Kaiser Otto uns schenkte, ein Stück vom wahren Kreuzesholz unseres Herrn Jesu Christi. Dieser Theil vom Kreuze soll uns allen eine stete Mahnung sein, daß der Heiland uns nur durch sein Leiden den Himmel vermittelt hat, und daß es für uns keinen andern Weg zur Seligkeit giebt, als den Weg des Kreuzes. Möge jede Stunde der Trübsal uns den Ruf entlocken: O crux ave spes unica! O Kreuz, unsere einzige Hoffnung, sei begrüßt!

In aller Demuth und gestärkt durch die Hoffnung auf Euer Gebet beginne ich mein Amt. Mein Bestreben sei, diese mir angetraute Diöcese, meine Braut, rein und makellos vor Gottes Thron zu führen, damit sie dort glücklich sei in alle Ewigkeit. Amen!

„Amen!“ klang es wieder aus Aller Munde, klang es wieder von den hohen Wänden.

Dann gab Bischof Bernward seinem auf die Knie gesunkenen Volke den ersten feierlichen Segen, indem er dreimal über dasselbe das heilige Kreuzzeichen machte.

So war Bernward seiner Diöcese, die ihn als den Würdigsten berufen, in aller Form vermählt, so hatte er von seinem Bischofsstuhl Besitz genommen.

Nicht Thangmar allein, der ihm so nahe stand, auch die andern Priester und das ganze Volk, sie alle ahnten und fühlten, daß mit Bernwards Einzug die Morgenröthe einer neuen, einer großen Zeit für Stadt und Stift Hildesheim angebrochen sei.

Ende des ersten Theiles.

\* \* \*

## II. Theil.

### I.

In der Kaiserpfalz zu Aachen.

Da saß er, als ob er lebte,  
Angethan im vollen Schmuck;  
In der rechten Hand des Kaisers  
Lag das Evangelienbuch.

Rückert.

Man schrieb das Jahr Eintausend nach Christi, unseres Herrn, Geburt.

Die Welt war aufgeregt. Voll hanger Erwartung harreten die Völker des bevorstehenden Untergangs der Dinge. Die Weissagung der Apokalypse bezog die Menschheit auf das baldige Weltende:

„Wann vollendet sein werden die tausend Jahre, wird der Satan gelöst werden aus seinem Kerker; und er wird ausgehen und verführen die Völker an den vier Enden der Erde, den Gog und den Magog, und wird sie versammeln zum Gefecht, deren Zahl ist wie der Sand am Meere.“

Also lautete die Prophezeiung des hl. Johannes.

Sie wurde nachdrücklicher gemacht durch auffallende Zeichen am Himmel und auf der Erde. Ein großer Komet flog am Himmel empor: auch geschah es, daß zu derselben Zeit ein furchtbares Erdbeben durch ganz Europa ging. Eine Sonnenfinsterniß schreckte die Seelen, ein Nordlicht zog herauf und machte die Nacht zum Tage.

Das hatte auf die erregten Gemüther schreckhaften Eindruck gemacht, hatte die Einbildungskraft der Völker krankhaft gesteigert. Da war Keiner, der dem Verlauf des Jahres Eintausend mit Gleichgiltigkeit entgegen sah.

Auf dem deutschen Kaiserthron saß ein schwärmerischer Jüngling von zwanzig Jahren, ein phantastischer Träumer, jedoch erfüllt von dem Bewußtsein der hohen Aufgabe, die ihm zu Theil geworden war.

In Ottos III. für alles Ideale glühender Seele stritten stolze Weltherrschaft und ascetische Weltensagung um die Oberhand. Mit fünfzehn Jahren schon hatte er selbstständig die volle Regierungsgewalt übernommen. In Rom hatte Papst Gregor V. am Himmelfahrtstage 996 dem sechzehnjährigen Otto die Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt.

Ein Wendenaufstand an den Ufern der Elbe rief den ganz von den Eindrücken der alten Cäsarenstadt, von den Erinnerungen an die alte Römerherrlichkeit erfüllten Kaiser nach seinem Deutschland zurück, um den Nänkern eine Niederlage beizubringen.

Bald aber zog Otto von Neuem mit großer Heeresmacht nach der ewigen Roma, nach dem Mittelpunkte des kirchlichen Reiches und der abendländischen Cultur.

Nichts Geringeres als die Wiederherstellung des antiken Kaiserthums in einer neuen Weltmonarchie erstrebte er. So wollte er das deutsche Kaiserthum auf den Gipfel der Vollendung führen. Das war sein weltliches Ziel.

Als um sein tiefblickender Lehrer Gerbert, der vor- malige Erzbischof von Ravenna, am zweiten April 999 als Papst Sylvester II. den Stuhl Petri bestieg, da wetterte der junge Kaiser mit dem Papste in der Wiederbelebung des christlichen Sinnes und in der Sorge um die Kirche, in deren Blüthe er, wie die Besten der Karolinger, das Gedächtnis der christlichen Reiche sah. Ja, die engste, werthtätigste Verbindung der geistlichen und weltlichen Macht erstrebte er, damit das Reich Gottes auf Erden begründet und die Wünsche Aller zu dem einen hohen Ziel gelenkt würden.

So nahm er seinen Herrscherst in der alten Kaiserstadt, die, glorreicher als je, Gebieterin der Welt werden sollte. Doch mitten in den größten Erfolgen, auf der Höhe des Ansehens war er von dem Gefühle der Nichtigkeit aller irdischen Macht vor Gott auf das lebhafteste erfüllt.

Zu Ende des Christmonats 999 entschloß Otto sich die Alpen zu übersteigen und eine Wallfahrt zu unternehmen, um Trost und Halt zu suchen am Grabe seines Freundes, des mit der Märtyrerkrone geschmückten heiligen Adalbert in Gnesen. Hier begründete er als dauerndes Denkmal seiner Anwesenheit das Erzbisthum für Polen. Dann zog er nach seiner deutschen Heimath. In Magdeburg feierte er Palmsonntag und in Quecklinburg das Osterfest. Darauf fuhr er mit großem Ehrengelichte aus allen deutschen Gauen über Mainz und Köln nach Aachen, der zweiten Hauptstadt des Reiches.

Aachen war ihm wegen der Erinnerung an Karl den Großen der liebste Aufenthalt. Dort in dem Palaste, in den glänzenden Hallen Karls hielt er Hof; dort feierte er das liebliche Pfingstfest.

Während der drei Wochen seines Aufenthaltes gewahrte man in dem bunten, heiteren Leben, welches sich in der fränkischen Kaiserstadt entfaltete, nichts von der düstern Stimmung jener Zeit. Bunt war das bewegte

Treiben auf den Gassen. Alle Sprachen schwirren durcheinander; denn aus aller Herren Ländern waren Völker hier zusammengekommen. Lustig und lebhaft ging es allerorten zu, und nicht am wenigsten laut war es am Abende des Pfingstsonntags, am neunzehnten des Bonnemonts, in der großen Säulenhalle der Kaiserpfalz, allwo Höslinge, Kämmerer, Domschüler, Pagen und Kriegerleute am Banquet theilnehmen durften, während der Kaiser mit wenig Auserlesenen droben im hohen Saale beim Festmahle saß.

Die fackelbeleuchtete, säulendurchtheilte Halle bot dem Auge ein buntphantastisches Bild dar.

Berwandte Geister finden sich überall, das sah man an den lebhaft bewegten Gruppenbildungen.

Um das obere Ende einer langen Tafel scharte sich eine Zahl von jungen Männern: langlockige Kunstjünger, blonde Sachsenprossen, wie sie dem gelehrten, kunstsinigen Bischof Bernward von Hildesheim, so auf dringenden Wunsch des Kaisers mit hierher gekommen war, auf Wegen und Stegen zu folgen pflegten, waffentüchtige Krieger aus allen Ländern, geschmeidige Höslinge italienischer Herkunft und fröhliche Rheingänger, die der Kunst hold waren. Sie alle lauschten aufmerksam dem begeistertsten Vortrage eines schlanken Jünglings, dessen feingefächertes Antlitz von langen blonden Locken umrahmt war.

Ein Nacherer Patriciersohn, dessen gediegene Rathsherrnkette gar wunderlich zu seinem frischen jungen Gesicht stand, rief dem Redner halb bewundernd, halb eifersüchtig zu:

„Wenn Ihr Hildesheimer Herren nicht mit Worten prunkt und dem so ist, wie Ihr sagt, so wird die Kunstschule Eueres Bischofs an Ruf gar bald dem Euerer berühmten Domschule gleichkommen und Euerer Stadt die hervorragendste Kulturstätte Deutschlands werden.“

Ein Magdeburger Edelknabe im Kriegskleide beständige eifrig:

„Es wird so sein, wie Herr Heribert aus Hildesheim uns berichtet. Bischof Bernward leuchtet Allen voran durch Kenntnisse und Leistungen. Er ist selbst ausübender Künstler. Da ist fürwahr keine Kunst, so er nicht mit Geist und Geschick versucht. Bei meinem Aufenthalt in Hildesheim sah ich ihn mit dem Schurzfell bekleidet, mit Hammer und Meißel in der Hand den Kunstjüngern Unterricht ertheilen. Ich sah ihn, wie er alle Werkstätten, die der Steinmetze, der Bildhauer, der Erzgießer, der Goldschmiede durchwanderte, hier belehrte, dort Rath ertheilte, da ermunthigte und überall schöpferische Begeisterung weckte.“

Des blonden Heribert Augen leuchteten. Er sprach mit Bewegung:

„Erkennt, Ihr Herren, daran, wie sehr unser bischöflicher Fürst für die Hebung seiner heimischen Kunstschule sorgt, daß er immer etwelche seiner Schüler mitnimmt auf Reisen an den Hof oder zu Reichstagen, auf daß Jedem in seinem Fache Gelegenheit werde zur möglichst vollkommenen Ausbildung. Dabei mahnet er immerdar, uns in allem zu üben, was in irgend einer Kunst als das Würdigste sich darbietet.“

„Mit Verlaub, Herr Heribert,“ also rief ein schwarzlockiger Mainzer, der im Aeußern sich kaum von den dunkeläugigen gebräunten Römern unterschied, vorlaut dazwischen, „verrathet uns doch, welche der ehrsamten Künste Ihr als Euer Fach anseht.“

Da schüttelte der ernste Sachse mit lustigem Lächeln die blonden Mähnen zurück.

„Darin geht's mir just, wie unserm gelehrten Meister. In rastlosem Eifer strebe ich nach der Kunst, edle Steine in Gold zu fassen, Metalle zu schmieden, Erz bildnerisch zu gießen. Ich möchte die Gesetze der Architektur gründlich kennen lernen, die Malerei mit Feinheit üben und mir die Bildhauerkunst zu eigen machen. Ja, in allem dem möchte ich es dem Meister nachthun; und das gelingt mir vielleicht später unter dem Einfluß seines herrlichen Geistes. In einem freilich wird Keiner ihn annähernd erreichen, in seiner tiefen Gelehrtheit und Bücherweisheit.“

Der Nacherer Magistratsherr wiegte bedenklich den rothwangigen Kopf, er hatte ein Häkchen gefunden:

„So wird Euer die Wissenschaften und Künste also pflegender und fördernder, ja sich ganz denen hingebender Landesherr nicht viel zum heute so nöthigen Schutze und zur Grenzvertheidigung seines Sprengels zu thun vermögen.“

„Oho, Herr Rathsherr, da habt Ihr gründlich gefehlgeschossen!“ rief in ehrlicher Entrüstung ein led dreinschauender Kriegsmann mit spitz emporgedrehtem Schnurrbart. —

„In mir seht Ihr Graf Barbo, der als Befehlshaber auf der Feste Mündburg in bischöflichen Diensten steht. Solche Feste hat der Gelehrte mit großem Geschick am Zusammenfluß der Ocker und der Aller erbaut und noch eine zweite, durch Gräben gesicherte, sehr feste Burg bei Wirinholt errichtet zum Schutze gegen die heidnischen Normannen und Slavenvölker, so unsere Gauen verwüsteten. Auf die Kriegskunst versteht sich der Bischof so gut, wie auf die Bildnererei und die Baukunst, und das Schwert weiß er ebenso geschickt zu führen, wie die Rohrfeder und den Malerpinsel. Den hättet Ihr sehen sollen, wie er an der Spitze seiner Mannen gegen die Feinde zog, selber befehligte und dabei dreinschlug, daß die Funken stoben. Nun haben wir Ruhe vor den nordischen Räubern.“

Der junge Mainzer Edelherr suchte an dem dunklen Flamm über seiner Lippe zu drehen und warf neckisch hin:

„Bei so bewandten weltmännischen Eigenschaften würde Euer hochgepriesener Kirchenfürst auch lieber als Reichskanzler den Kaiser begleiten, als im Hildesheimer Lande Bischof sein.“

„Schweigt, Gelschnabel! Ihr könnt's freilich nicht wissen, denn dazumal lagt Ihr noch fast in den Windeln. Als vor sieben Jahren die Hildesheimer Domgeistlichkeit und der Hildesheimische Adel just nach Eurer Stadt kam, um dem hochverdienten Lehrmeister des Kaisers den Bischofsstuhl anzubieten, da hatte Herr Bernward schon die Würde und das Amt eines Reichskanzlers inne. Der Kaiser versprach ihm weltliche Macht und Herrlichkeit ohne Maß und bat ihn unter Thränen, am Hofe zu bleiben. Der Priester aber verschmähte die weltlichen Ehren und folgte dem Rufe seines Volkes, worin er die Stimme Gottes erkannte.“

„Herr Graf, für einen Kriegsmann wißt Ihr erbaulich genug die Worte zu setzen,“ meinte der Nacherer Rathsherr lächelnd, fügte aber ernst hinzu:

„Wahrlich, es gelüstet mich nun, die nähere Bekanntschaft Eueres Bischofes zu machen. Er schaut just so erhaben und liebreich drein, wie der Apostel Johannes über dem Altare unserer Kirche.“

Feurig rief Heribert:

„Da sprecht Ihr wahr! Ein Jünger der Liebe ist der Herrliche auch. Tag für Tag, sobald er Gott in Andachtsfeier gebietet hat, hört er die Klagen der Pflanzhaften und Bedrückten, schirmt er mit Klugheit und Nachdruck deren Rechte. Darauf sucht er die Hütten der Armen auf und giebt täglich über hundert Dürftigen Speise und Trank. Allen Unterthanen, so von Noth heimgesucht sind, verschafft er durch Geld und Unterstützung Hilfe und Erleichterung. So versteht er in uneigennütziger Liebe das Hirtenamt seines Sprengels. Das hindert ihn nicht, als Fürst des Reiches eine Stütze des Kaisers und der deutschen Lande zu sein und besonders dem jungen Kaiser kraftvoll mit Rath und That zur Seite zu stehen.“

„Dem kaiserlichen Herrn thut guter Rath und Hilfe Noth“, äußerte ein dunkellocker Edelknappe lombardischer Herkunft. „Herr Otto hat heute Großes im Sinn; denn angezogen vom Ueberirdischen, hat er, das weiß ich, drei Tage und drei Nächte lang gefastet und gewacht.“

Der Mainzer unterbrach ihn lachend:

„Um heute nach der prachtvollen kirchlichen Feier auch weltlich mit um so größerem Prunk das Pfingstfest, die Herabkunft des heiligen Geistes zu feiern! Mir war ein Blick in den Festsaal vergönnt, da sah ich genug.“

Der lombardische Page ließ sich nicht beirren.

„Mein kaiserlicher Herr hat sich durch dreitägiges Fasten zu Großem vorbereitet. Er hat, das weiß ich, Ernstwichtiges vor.“

„Seht, seht,“ so raunte Heribert rasch dem Nacheren Rathsherrn zu, der stattliche Ritter, welcher so selbstbewußt, mit edler Haltung die Halle durchschreitet, ist der kaiserliche Truchseß, Graf Tammo von Sommerburg, der Bruder unseres Bischofs. Wen mag er hier unten suchen?“

Des Knappjüngers Frage wurde sogleich durch den Grafen selber beantwortet.

„Lieber Heribert,“ also redete er den Jüngling an, „der Kaiser hat von Eurer Sangeskunst vernommen und will ein Lied von Euch hören. Nehmt das Saitenspiel und folget mir.“

Jung Heribert suchte schweigend seine Harfe und beeilte sich, der Weisung nachzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

### Wilder aus Steiermark, Kärnten und dem Nöstenlande Draiu.

Von C. Mayer.

(Fortsetzung.)

V.

#### Abelsberg und die Tropfstein-Höhlen.

Abelsberg! ein Ruf, der vielerleidend unserm Ohr erklingt; eine neue Welt, mysteriös und märchenhaft, — die Resultate eines neuen Wissensgebietes — die Wunder des Erdinnern — die grotesken Höhlenbildungen des Karstes, — dies alles tritt mit diesem Rufe vor die Seele. Voll freudigen Ahnens ob eines noch nie gesehenen Naturschauspiels betreten wir den geheimnißreichen Boden; unsere Vorstellungen und Erwartungen sollten aber noch übertroffen werden.

Die Abelsberger Tropfstein-Höhlen, schon im Mittel-

alter bekannt, sind zwar schon seit Anfang dieses Jahrhunderts, seit 1818, neu entdeckt und vielfach besucht und bewundert; die alpine Forschung indes wendete sich seit noch kaum einem Jahrzehnt neuerdings diesen hochinteressanten Entdeckungsfahrten zu, brachte ihnen das regste Interesse mit Ueberwindung hoher Gefährlichkeit entgegen und lenkte die Aufmerksamkeit des touristischen Publikums, dem heute dieses Höhlengebiet durch ausgezeichnete sichere Weg-Anlagen zugänglich gemacht ist, auf diese einzig dastehende Eigenart des Karstgebirges hin.

Abelsberg, so hochinteressant durch seine Grottenwelt, ist ein wohlgebauter, freundlicher Ort und fesselt durch seine landschaftlichen Reize; es verlohnt sich wohl, dort für ein paar Tage Absteigequartier zu nehmen. Im Gasthose „Zur ungarischen Krone“ von Donat fanden wir aufmerksame, in jeder Hinsicht zufriedenstellende und empfehlenswerthe Bedienung. Da fast jedes Jahr, wie jetzt schon seit Wochen, manövrierende Truppen dort sind, fehlt es dem Orte auch nicht an Lebhaftigkeit und Kurzweil mannigfacher Art.

Ein Spaziergang auf den den Markt überragenden, 672 m hohen Schloßberg — Sovie — sollte mir den Blick über die Landschaft eröffnen. In steiler Seitengasse, zwischen ärmlichen Häusern, auf deren Thürpfosten blasse Kinder spielen, gelangt man zu einem schön angelegten, von Linden und Akazien beschatteten Promenadeweg, der halb einen prächtigen Ueberblick gewährt. Ein üppig grünes Wiesengefilde, von der Poik lieblich durchzählangelt, liegt ausgebreitet vor dem befriedigten Blick. An den dicht bewaldeten Bergfegeln schmiegt sich der freundliche Ort mit der doppeltürmigen Kirche und mehreren ansehnlichen Gebäuden; von ihm zieht die weiße Reichsstraße, von hohen Baumkronen umdunkelt, nach dem nahen Dorfe Dots, mit spitzem Kirchturme, freundlich an das unwirthliche Gestein des Karstes gebettet. Auf der Spitze des Sovie taucht altes Gemäuer aus hellem Grün, die kleinen, aber malerischen Reste der einstigen festen Burg Abelsberg, die weite Gegend beherrschend und zu ungefürt einsamer Rast ladend. In der Ferne hafst der Blick an den weichen Linien der Gebirgskette; im Südwesten strahlt der Manos, ein gewaltiger Berggücken, im Sonnenschein.

Der Weg wird zum schmalen Fußpfad; zwischen jungen Föhren- und Wachholdersträuchern leuchtet die glänzende Sonnendistel im Verein mit einer dem Karste eigenen, hochgestellten Distelart mit großen, intensiv blauen Sternen; Vogelbeeren glühen zwischen hellem Birken- und Akaziengrün; die Grille zirpt im hohen Grase, und dicht neben all dem fatten Leben dieser üppigen Vegetation — die Dede des Karstes, der dem von Laibach kommenden Reisenden hier zum ersten Male entgegentritt, — starr, unwirthbar, mit zahllosen unregelmäßig verstreuten Felsblöcken und Steinschliffen zwischen dem grauen, kurzen Grasboden. Spielente üben hier ihre Feldruhe und schmettern und trommeln lustig Signale inmitten der Steintrümmer; vom Wiesengrund herauf tönen Commandorufe und Salvengelatter der Felddienstübungen. Trunken vom schönen Bilde in sommerabendlicher Stimmung kehrte ich von meinem Rundgang zum Markte zurück.

Der Grottenbesuch ist vollkommen geregelt. Eine eigene Grottenverwaltung ist in entgegenkommendster Weise bemüht, den Besuch der bewundernswerthen Tropfstein-Höhlen zu vermitteln. Täglich zu bestimmten Stunden,

meist nach Ankunft der Vormittagszüge, versammeln sich die Grottenbesucher auf dem geräumigen, kühl beschatteten Plateau über der Felshöhle, in welcher die Poik bei ihrem Eintritt in die Unterwelt verschwindet. Da wir mit dem Nachmittagszuge von Laibach gekommen und noch gut an der Zeit waren, folgten wir dem voreinst eingeholten Rathe des Herrn Dr. Bock, Alpenvereinsvorstands der Section Küstenland in Laibach, welchem wir dafür außerordentlich zu Dank verpflichtet sind, und besichtigten noch am selben Abend durch freundliche Vermittlung und in Gesellschaft des Grottenkassiers Herrn Jurza in Adelsberg die nahegelegene Dofler Grotte, den Besuch der größeren Adelsberger Höhlen auf nächsten Morgen versparend.

Der angenehme, ungefähr  $\frac{3}{4}$  Stunden weite Gang zu diesen Höhlen, nächst dem Dorfe Grosotok, ist wunderbar schön und interessant, dort, wo unter der erstarrten Natur eines felsüberfüeten Bergrückens die Thore zur Unterwelt sich öffnen. Eine Ahnung von dem Vorhandensein der Dofler Grotte war in den Forschern durch den unterirdischen Lauf der Poik in unzugängliche Abzweigungen des Adelsberger Höhlengebietes schon aufgetaucht; und groß war die Freude der ärmlichen Gemeinde von Grosotok, als am 18. August 1889 der Eingang zu den auf ihrem Grunde liegenden Grotten vom Tageslicht aus gefunden wurde. Ein Einwohner Grosotoks, welcher aufmerksam das Terrain, hauptsächlich bei Ablauf von Regen- und Schneewasser, beobachtete, hatte den Eingang gefunden. Eingeweiht und eröffnet wurde dieser Grottencomplex am 12. März 1890, und es ist dieser strebsamen Gemeinde, die zur Erschließung der Grotten und Herstellung von angenehmen, sicheren Wegen u. z. ihre Opfer brachte, so recht von Herzen zu gönnen, daß durch vermehrten Fremdenbesuch ihre Mittel zur Weiterführung gehoben würden, was ja jedem einzelnen Besucher selbst zu Gute käme. Sie bieten ein entzückendes Cabinet von außerordentlichen Naturraritäten.

Wunderbar schön in ihrer Jungfräulichkeit, zart, unangetastet, wie weisser Filzgran erglänzend — genießt die Dofler Grotte den Vorzug der Reinheit und Ursprünglichkeit dieser Natur-Erscheinungen. Welch eine Fülle von Pracht und Anmuth ist ausgegossen in den herrlichen Gebilden vom größtentheils zartesten, durchsichtigsten Weiß bis in das tiefste Braun, vom Blafrosa bis zur dunkeln Rosifarbe. Dome, labyrinthische Gänge, wunderbar geformte Stalagmiten und Stalaktiten, durchsichtig fein wie Vorhänge, Draperien von dahinter gehaltenen Fackel matt durchleuchtet, reizend in ihrem vollständig intacten Säulenbau — begeistern, bezaubern sie den ahnungslosen Beschauer. Wird einst, wie projectirt, der unterirdische Zusammenhang zwischen der Adelsberger und Dofler Grotte gefunden und hergestellt sein, so bin ich überzeugt, daß letztere, trotz der sie an imposanten Räumlichkeiten und Ausdehnung weit übertreffenden Adelsberger Grotten, ein in Zartheit, Reinheit und Jungfräulichkeit prangendes Schmuckkästlein im ganzen Grottencomplexen bleiben wird.

Protus anguineus, Grottenolche heißen molchartige, blinde Thiere, die sich in den dort befindlichen Wasserreservoirs herumschlängeln. Merkwürdig, wie der Schöpfer solche im Finstern der Erde entstehen und Nahrung finden läßt; sie sehen ganz weiß aus, bei Tageslicht durchsichtig rosa und sind in ihrer Gestalt außerst seltsam und interessant.

Eine Stunde freudigen Bewunders war rasch ent-

schwunden, und ungern trennten wir uns von dem kristallinen Märchentempel. Es war inzwischen Nacht geworden; der Mond leuchtete feenhaft vom dunkelblauen Firmament und erhellte die Spur für den vorsichtig tastenden Fuß. Aus den Zeltlagern längs des Poikflusses tönten die Gefänge der bivouacirenden Mannschaft. Eine gehobene Stimmung und freudiger Dank für unseren trefflichen Führer befeelte unsere Gespräche und begleitete uns zur nun nothwendigen Ruhe.

Nach wohlgepflegter Rast begaben wir uns andern Morgens zur Besichtigung der Adelsberger Grotten.

Eine Anzahl Personen, ich schätze 30—40, darunter viele Geistliche, vom Laibacher Katholikentag kommend, trafen sich auf dem eine gute Viertelstunde vom Markte entfernten Sammelplatze, 19 m über der Schlundhöhle des Poikflusses. Alles harret in fast ungeduldiger Aufregung der Eröffnung des eisernen Gitterportals, das den Eingang durch das gothische Naturfelsenthor abschließt; der herrliche Aufbau desselben, die geheimnißvolle Höhle, in die an der Thalsohle das dunkle Gewässer der Poik einbringt, reizt die Neugierde der Versammelten. Schon haben sich Händler etablirt, die Photographien und Broschüren, glänzende Tropfsteine, zum Theil als Nadeln und Broschen gefaßt, jedoch ohne Aufbringlichkeit, feilbieten. Die Grottenführer, die bereits durch die kleine eiserne Thüre nebenan eingetreten sind und die Vorbereitungen zur Erleuchtung der Grotten getroffen haben, fordern nun zum Eintritt auf. Nach kurzem Gang im erweiterten Höhlenraume befinden wir uns im großen Dom, 22 m hoch und 48 m breit, einer weiten, hohen Halle. Elektrische Bogenlampen beleuchten mit magischem Effect die imposanten Wölbungen und zahlreichen Seitengalerien, ohne das Geheimniß der unzugänglichen Vertiefungen und Verzweigungen des hehren Raumes ganz zu lüften. Künstliche und Naturbrücken geleiten uns über den Höhlenfluß, dessen dunkles Gewässer die zahlreichen Lampen widerspiegelt, die seinen Lauf im unterirdischen Felsenbett erhellen, bis ewige Nacht in einem tunnelartigen Grottengang ihn dem Blick entzieht.

Wir steigen nun empor zur Kaiser Ferdinand-Grotte. Wie unten eine Marmortafel, so bezeichnet hier ein Monument den einstigen Kaiserbesuch. Hier beginnt auch eine Kofeleisenbahn, die 1600 m in das Berginnere bringt und die wohlgepflegten Wege eine große Strecke begleitet. Bequemem oder nervösen Personen oder solchen, die schlecht zu Fuß sind, ist sie sehr zu empfehlen, während nur einigermaßen rüstige Fußgänger die Zurücklegung der Strecke auf den reinlichen, trockenen, wohlgesicherten Wegen vorziehen werden.

Die Kaiser Ferdinand-Grotte, 13 m hoch und 148 m lang, besteht aus einer Reihe von Hallen. Hohe lustige Dome wechseln mit niederen Gängen, deren gothische Spitzbogenwölbungen durchaus mit formenreichen Stalaktiten decorirt sind. Eine Reihe absonderlicher und merkwürdiger Tropfsteinbildungen sind mit Namen belegt, je nach Ähnlichkeiten in der Außenwelt, die sich dem Beschauer aufdrängen oder welche die Phantasie ausklügelt — wie das Grab, der kleine Calvarienberg, die gothische Säule, der schiefe Thurm von Pisa, die Mariensäule und unzählige andere Gebilde. Die Herrlichkeit, die Mannigfaltigkeit, die Großartigkeit der Adelsberger Höhlenräume und Tropfsteinhäufungen, von den feinsten Bildungen bis zum massigen, hochaufstrebenden Säulenbau, zu schil-

bern und im Detail darzustellen, bedürfte es vieler Seiten. Jede auffallende Formation ist entsprechend beleuchtet, und wirken besonders solch seine Gebilde am schönsten, die durch eine dahinter angebrachte Lampe durchleuchtet sind und die zartesten Gewebe imitieren. Berühmt sind in dieser Hinsicht das Nordlicht, der Mondschein, die Wäschehänge und vor allem der Vorhang, ein prächtiges Stalaktitengebilde, das an Merkwürdigkeit seines Gleichen vergeblich suchen wird: zartes, weißes Gewebe, den schönsten Faltenwurf imitierend, mit einer Bordüre oder Franse in Roth, Gelb und Braungrün — wirklich wunderbar und einzig! —

Bemerkenswerth ist auch eine große, weite Grotte, der Tanzsaal, in welchem zu Pfingsten bei Orchesterklängen und großartiger Beleuchtung Ball gehalten wird, der von 3—4000 Personen aus Nah und Fern frequentirt wird. Wir treten nun in einen hochinteressanten Grottegang, die Kaiser Franz Joseph- und Elisabeth-Grotte, deren imposantester Theil das Belvedere ist, ein erhöhtes Plateau, das auch ein Denkmal trägt zur Erinnerung an die Anwesenheit der kaiserlichen Majestäten Franz Joseph I. und Elisabeth. Von hier genießt man einen sehr effectvollen Blick in verschiedene Höhlenweitungen, theils beleuchtet, theils in schwarzer Nacht gähmend, die 34 m in der Höhe, 203 m in der Breite und 195 m in der Länge sich ausdehnen sollen.

Nun kommt noch die Maria Anna-Grotte, reich an schönen Formationen und Farbenwechsel, durch welche wir an den höchsten und interessantesten Punkt gelangen, an den großen Calvarienberg, ein Schauspiel, wie die allgewaltige Natur in ungehörtem Walten von Jahrtausenden und Abertausenden kaum zum zweiten Male hervorgezaubert haben wird. Derselbe trägt eine Unzahl größerer und kleinerer der bizarrsten Stalagmiten, die gleich wallendem Volk im Aufstieg zur Höhe des 40 m hohen Steinberges erstarrt in den verschiedensten Gruppenbildungen sich darstellen. In allen Farben schillern sie; kaum umfaßt der überraschte Blick die Menge der Herrlichkeit, und gebendet erklimmen auch wir auf Serpentinpfaden die Höhe. Von da genießt man einen prächtigen Ueberblick über die märchenhaften, grotesken Gebilde, über den erhabenen Raum und die feenhaft Scenerie — ein herrliches Mittelstück in der durchwanderten Traumwelt, ein gewaltiges, großartiges Naturschauspiel. Auch beim ziemlich steilen Abstiege vom Calvarienberg und beim Rückwege durch einen neuen Grottegang begegnen wir noch vielen auffallend gebildeten Tropfsteinen, wie der zierliche Papagei, dann eine 10 m hohe prächtige Säule, der eine Säulen-Allee folgt, — die über 4 m dicke umgestürzte Säule, welcher eine zweite 2 m dicke entwachsen ist, der obengenannte berühmte Vorhang, die Cypresse etc. etc.

Wir sind am Ende unserer Grottenfahrt und befinden uns bereits in bekannten Hallen. Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht verschwanden uns die paar Stunden unterirdischen Wanderns, und unwillkürlich drängt sich mir der Gedanke auf, es kann nur die Kenntniß der Alten von solchen Grottenräumen gewesen sein, der die Entstehung all der wunderbaren Erzählungen und Sagen aus der Vorzeit zu danken ist — Räume, deren unterirdische Feentempel und Brillantschlösser mit den wunderbar verzauberten Menschen- und Thiergestalten der Phantasie reichen Spielraum zu märchenhaften Er-

findungen bieten. Die Wirkung, welche der Grottenbesuch auf den Einzelnen übt, war eine sichtlich verschiedene, je nach Stimmung und Gemüthsverfassung; um von uns beiden zu reden, konnte ich mich kaum trennen von all dem Außerordentlichen, Wunderbaren; die Erste beim Eintritt, wurde ich beim Austritt die Allerletzte der Nachzügler, und wich nicht eher, als bis der Letzte der Führer die Lichter hinter mir verlöschte, — indes mein Gefährte vorwärts stürmte, als peitschten ihn lebendig geworden, gnomenhafte Gestalten; sein ganzes Fühlen war: „Ausi möcht' i!“ — auch eine Wirkung der grandiosen Erscheinungen, der ungewöhnlichen Luft und Umgebung, die den einen fesselt, den andern drückt.

Um nun zur Charakterisirung der Grotten von Dtof, Adelsberg und der später besuchten St. Canziansgrotten bei Divaca zu gelangen, glaube ich sagen zu dürfen, daß die Dtofer Grotte die Lieblichkeit, Zartheit, Jungfräulichkeit vertritt — ein Krystallpalast, weiß angethan und mit Brillanten geschmückt, — die Adelsberger Grotte durch den Eindruck der Erhabenheit und Vielseitigkeit bannt; die St. Canziansgrotten aber, tragen die Gesetze des Ueberwältigenden, Schauerlichen an sich, und sie würden, wenn nicht die unfehlbar sicheren Weg-Anlagen und Schutzvorrichtungen die Nähe des Menschengemüthes fühlbar machten, zuweilen ein grauenhaftes Entsetzen hervorrufen.

Niemand aber wird es gereuen, die Wunder der Unterwelt im Karste beschaun zu haben, die ihm unergößliche Eindrücke für's Leben gewähren.

## VI.

### Die St. Canzians-Grotten an der Neka.

Als Ausgangspunkt für den Besuch der St. Canzians-Grotten wird die Station Divaca gewählt. Der Weg von hier führt auf der Landstraße, die von Feldern, Wiesen, kleinen Bäumen begrenzt ist, nach dem Dorfe Lescece. Sofort bemerken wir die rothe Markirung des Weges seitens der Alpenvereinssection, die uns bis Matavun begleitet. Das frugale Mittagmahl in Divaca theilten wir mit einem Marinebeamten aus Pola, einem geborenen Ojferpälzer, und seiner kleinen dicken Frau, einer Slovenin, die in gleicher Absicht wie wir hieher gekommen waren und in deren Gesellschaft wir die Partie unternahmen.

Lescece ist ein kleines Dorf; man geht an der freistehenden, von Bäumen beschatteten, niederen Kirche vorbei, dann kommt rechts noch ein Gehöft, hinter dem der Fußweg beginnt, und damit auch verändertes Terrain: wildes Brombergestrüpp mit großen, überreifen, süßen Beeren zwischen dem überall hervortretenden Gestein des Karstes; rechts und links große Dolinen, deren Sohle mit Mais und Buchweizen bebaut ist. Nach einiger Zeit schmiegt sich der Weg rechts an größere Felspartien, während links ein jäh abfallender Abgrund sich öffnet, eine weite Doline, von schroffen Felswänden umgeben; über der gegenüberliegenden Wand sehen wir den schlanken Kirchturm von St. Canzian und das die Kirche umgebende Dorf. Der Weg zieht sich nun leicht abwärts zwischen jungem Walde, und bald sehen wir über dem hellgrünen Lanbweid Insitz ein paar roth-weiße Föhneinflattern. Froh begrüßen wir nach  $\frac{1}{2}$  Stunden raschen Ganges das ersehnte Ziel.

Wir stehen auf der Stefaniens-Warte. Ueber eine Mauerbrüstung gelehnt, sehen wir hinab in den

grausen Trichter; den Eingang in denselben, durch eine verschlossene Thüre, bezeichnen wieder ein paar bunt flatternde Fähnchen. Meinem ersten Anruf des Erstaunens folgte bald der zweite: „Da gehe ich nicht hinunter“ — als ich die schmalen Steige und Brücken bemerkte, die an den Felswänden klebten und von einem finster gähnenden Felsenthore zum andern führten. Doch sollte ich mich mit dieser Aeußerung in kürzester Zeit Rügen strafen.

Das Dorf Matavun war schnell erreicht; im Wirthshaus Gombac bekamen wir den Führer Joze Cerbenik, der mit Fackel und Kerzen ausgerüstet uns geleiten sollte; alles überflüssige Gepäck wurde zurückgelassen, wie Schirme, Reisekästchen, Plaids zc., denn in den Grotten ist es nicht kalt und herrscht fast durchweg eine gleichmäßige Temperatur; sogar die großen Damenhüte, die an engen Wegstellen und beim Aufblick an die Deckenwölbungen nur genirt hätten, wurden abgelegt. Als Alpenvereinsmitglieder hatten wir freien Eintritt; nur der Führer mußte à Person mit 10 kr. per Stunde entlohnt und die Beleuchtung eigens beschafft werden. Für die Zeitdauer, die wir verwendeten, berechneten sie eine halbe Fackel und 4 Lichter mit 1 fl. 20 kr. Gleich außerhalb des Gehöftes bei Gombac biegt der Weg um die Ecke und führt an die verschlossene Thüre, hinter welcher die Mysterien der Unterwelt uns erwarteten. Innerhalb derselben windet sich der Steig in einem kleinen Wäldchen mit prächtig duftenden Alpenweilchen abwärts und übersteigt die Kante des Grates, welcher eine Naturbrücke zwischen der großen und der kleinen Doline bildet; Marinitsch-Warte und Lugeck bieten schöne Blicke in die Tiefe des Trichters, in welchem die Neka aus hohem Felspalt in einem Wasserfall sich in ein kleines Seebecken stürzt, um nach kurzem Laufe in einer gegenüberliegenden Höhle zu verschwinden. Ein schmales Felsband, über einen kleinen Vorsprung leitend, beide mit Geländern versehen, führt auf die Tomasini-Brücke, welche einen sehr schönen Einblick in die Riesenthorklamm gewährt und deren steile Felswände verbindet. 40 m über dem tosenden Kessel stehend, beeilten wir uns unwillkürlich, die grausige überbrückte Klust zu passiren, nur schüchterne Blicke zur Tiefe sendend. Der nun wieder gewonnene sichere Weg führte nach kurzem Absteige an die Oeffnung des Naturstollens. Das ist ein Loch in der Felswand, durch Sprengung so hoch erweitert, daß man hindurch kommen kann; obwohl es anfangs dunkel wird, ist es doch unnöthig, ein Licht zu entzünden, da sehr bald das jenseitige Tageslicht einbricht; stark abwärts geneigt, führt dieser 40 m lange Felsentunnel auf die Oblasser Warte — ein kleines, vom Wasser ausgepültes Felsenplateau, das uns einen Einblick gewährt in das grause Getriebe der Neka, in ihrem Toben und Sprudeln, und uns unvermittelt den Wasserfällen der Riesenthorklamm gegenüberstellt. Unter dem niedern, vom Sprühregen und Sonnenschein schillernden Deckengewölbe hindurch sehen wir in die kleine Doline.

(Fortsetzung folgt.)

**Goldhörner.**

Gilt's Werk der Liebe und Gottes Ehr',  
Für Frauenhände ist nichts zu schwer.

Neuer.

**Bischof Pancratius v. Dinkel.**

Am 21. November 1858 war „zur hohen Feier der Consecration und Inthronisation S. Bischöfl. Gnaden des hochw. S. Dr. Pancratius Dinkel, Bischof von Augsburg“ folgendes Gedicht in der damaligen Zeitschrift „Sion“ (Nr. 139) abgedruckt:

Prunkvoll sind des Domes heil'ge Hallen;  
Alle Glocken hehren Jubel schallen —  
Nieder in des Tages Feier-Ruh'.  
Christenschaaren, fromme, seh' ich wallen,  
Ringsum lächelt nur das Wohlgefallen,  
Alles eilt dem hohen Dome zu.  
Tausende durchhebt ein Hochentzücken;  
Ja, es spricht aus den verklärten Blicken:  
Unser ward ein Kleinod edel-groß!  
Stolz Augusta! birg's in Deinem Schooß!

Dich, Pancratius, hat Gott gesandt.  
Ihm ist klar der Menschen Werth bekannt;  
Nur die Demuth liebt er — sie, die wahr!  
Kirchensürst! Dich grüßet Kirch' und Schul'.  
Eablos Heil Dir! auf St. Ulrich's Stuhl —  
Laut wir stehen wir: Auf viele Jahre!

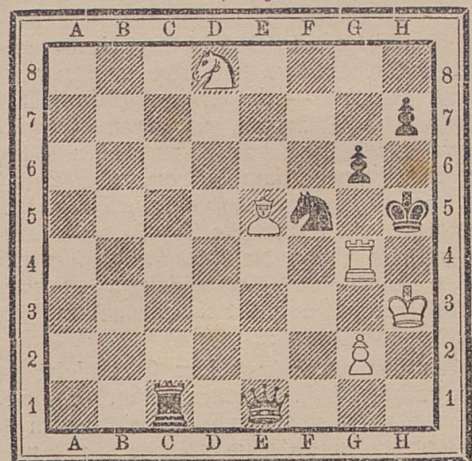
Viele Jahre hat Ihm der Liebe Gott beschieden, nun  
ist Er von uns geschieden, und wir möchten jetzt sagen:

Prunklos sind des Domes heil'ge Hallen;  
Alle Glocken hehre Trauer schallen —  
Nieder in des Tages Feier-Ruh'.  
Christenschaaren, fromme, sah ich wallen,  
Reich und Arm, hoch Thränen fast bei Allen —  
Alles eilt dem hohen Dome zu!  
Treues Hirtenherd, nun ruh' in Frieden  
Fest, nach langem Kampf hienieden!  
Uns warst Du ein Kleinod edel-groß!  
Stolz Augusta! birg's in Deinem Schooß!

Du, Pancratius, warst von Gott gesandt;  
Ihm ward Deiner Seele Werth bekannt!  
Nun bist Du von uns hinweggenommen!  
Katholiken Augsburgs! Wäg' uns wieder werden  
Ein treuer Hirte seiner Herden!  
Laßt beten uns: Ein Friedensfürst mög' kommen!

**Schachaufgabe.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 5. Zuge matt.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 88:  
Aus Noth und Zwang, das hält nicht lang.